

„Eine irrsinnige Verschleuderung von Hirn“

Pflege und Pflegende: Eine Herausforderung für die Bürgergesellschaft – Stadt und Bürgerstiftung wollen Initiativen bündeln

Von Birgit Sommer

Auch wenn sich jeder zehn Jahre jünger fühlt – die Gesellschaft altert. Optimisten sagen: Wir werden älter, bunter. „Gemeingefährliche Verharmlosung“, nennt das Loring Sittler, Leiter des Generali Zukunftsfonds in Köln. Er sieht riesige Probleme auf die Gesellschaft zukommen: „Die Sozialsysteme sind dem nicht gewachsen“, erklärte er jetzt in Heidelberg.

Die Bürgerstiftung Heidelberg und die Stadt wollen sich dem Thema stellen: Nur die Bürgergesellschaft könne neue Lösungen anstoßen und eine systematische Zusammenarbeit aller Akteure vor Ort erreichen. Dr. Steffen Sigmund, der Vorsitzende der Bürgerstiftung, benannte die nächsten Schritte: Ein Kongress im Jahr 2014 wird sich mit der Verantwortung für Pflegende als gesellschaftliche Aufgabe beschäftigen, anschließend sollen Projekte und Initiativen zusammengebracht und Lösungen angestoßen werden.

Eine erste Podiumsdiskussion „Pflege – Eine zentrale Herausforderung für Wirtschaft, Wissenschaft und Bürgergesellschaft“ im „Prinz Carl“ trug zwar einen sperrigen Titel, entpuppte sich aber als informativ und kurzweilig. „Wir müssen

uns um ambulante Dienstleistungen bemühen, damit Menschen in dieser Phase ihr Leben selbstbestimmt gestalten können“, gab Oberbürgermeister Eckart Würzner die Richtung vor und zeigte auf, was in Heidelberg an ambulanten Pflegediensten, an Heimen, Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten vorhanden ist.

Die bundesweiten Tatsachen trug Prof. Eric Schmitt vom Institut für Gerontologie der Universität vor. Von 2,5 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland ist ein Drittel älter als 85 Jahre. Zwei Drittel der Pflegebedürftigen werden zu Hause versorgt, meist von Ehefrauen oder Töchtern. 30 Prozent der Pflegenden wenden wöchentlich mindestens 40 Stunden auf. Ein Drittel der Erwerbstätigen hat dafür auch seine Arbeitszeit reduziert. Sie leisten bei ihrem Dienst an Verwandten körperlich schwere Arbeit und können über ihre kostbare



Jens Fahrion, Moderatorin Prof. Astrid Hedtke-Becker, Prof. Eric Schmitt und Loring Sittler (v.l.) sprachen über die „Herausforderung Pflege“. Foto: Alex

Zeit nicht mehr frei entscheiden. Dazu die Zukunftsaussichten: Bis 2030 gibt es in Deutschland 6,3 Millionen weniger Erwerbstätige, dafür 5,5 Millionen mehr Personen über 65 Jahre. Die Pflegeversicherungsbeiträge der Erwerbstätigen müssten auf 30 Prozent steigen. Es fehlt an Geld und auch an Pflegekräften. Die Politiker, so Loring Sittler, sprächen nicht gern über das bedrohliche Szenario; sie wollten ja wiedergewählt werden.

Mit der „Generali Altersstudie 2012“

im Hintergrund, die die Generation der 65- bis 85-Jährigen erfasste, kennt Sittler alle Aspekte des Altwerdens. Er sieht zu wenig Investitionsbereitschaft in altersgerechtes Wohnen, zu wenig Förderung für außerstationäre Wohnformen und Wohngemeinschaften für Ältere.

Als positives Beispiel gilt ihm Bielefeld, dort gebe es 400 Genossenschaften für neue Wohnformen, kaum jemand lande dort in stationärer Pflege. Und Sittler fordert

mehr Geld für die preisgünstige ambulante Pflege ein, doch: „Es gibt starke Kräfte, die kein Interesse daran haben, dass sich hier etwas bewegt.“ Er will die Lebensarbeitszeit an die Lebenserwartung koppeln („Innerhalb eines Jahres kann man sechs Prozent mehr Rente verdienen.“) und wünscht sich Entgeltpunkte für Pflegeleistungen ähnlich wie für die Kindererziehung.

Sittler verweist auf Genossenschaften wie etwa in Vorarlberg, wo Pflegen-

de später ihre angesammelten „Punkte“ abrufen können und die Kommune dafür garantiert. An Erneuerung von oben glaubt er jedenfalls nicht: „Jede Gemeinde muss für sich Engagementstrukturen aufbauen.“ Bisher sieht er in Deutschland nur ein absolutes Wirrwarr an Zuständigkeiten, „eine irrsinnige Verschleuderung von Hirn“.

Dass Ältere bei einem Personalabbau als Erste von der Liste gestrichen werden, nennt Sittler ein „Verbrechen an der Menschheit“. Dass es anders geht, zeigte Jens Fahrion von Fahrion Engineering in Kornwestheim, dessen 100 Mitarbeiter sich mit der Planung von Industrieanlagen beschäftigen. „Wir nehmen mit Kuss-hand Menschen über 55“, sagt Fahrion, denn ältere Mitarbeiter könnten sehr gut komplexe Fragen in Projekten überschauen. Gleichzeitig ermöglicht ihnen das Unternehmen auch reduzierte Arbeitszeiten. „Wir sehen im Prinzip kein wirkliches Pensionsalter mehr.“ Die Ingenieure bei Fahrion schon: Jenseits der 75 will dann doch keiner mehr arbeiten.

Ein familienfreundliches Heidelberg beschäftigte sich jetzt schon nicht allein mit Kinderförderung, unterstrich OB Würzner. Aber: „Das kostet Aufwand, das kann man nicht nebenbei machen.“